

Wird alles gut unter dem chinesischen Himmel?

Von Franz Winter

Die Frage, wer auf der Welt den Ton angibt, ist ein oft verhandeltes Thema in der Geschichte. Welcher kulturelle Raum bestimmt die globale Politik, und von wo kommen die maßgeblichen Impulse, was Fortschritt und Entwicklung betrifft? Jeder, der sich mit Geschichte beschäftigt, weiß um die Wandlungsfähigkeit solcher Zuschreibungen und die vielfältigen Prozesse, die zu Transformationen der jeweils bestehenden „Ordnung“ führen.

Bei der jüngsten Geschichte ist man da oft in einer veralteten Beobachterposition: So wurde beispielsweise nach dem endgültigen Zusammenbruch des kommunistischen Experiments vom vielzitierten US-amerikanischen Politikwissenschaftler Francis Fukuyama das „Ende der Geschichte“ aufgrund des angeblichen Sieges der westlichen, liberalen demokratischen Ideen ausgerufen. Etwa vorschnell, wie sich bald zeigte, weil bald im Konflikt mit der islamischen Welt eine neue Frontlinie aufbrach. Diese hat rein wirtschaftshistorisch sehr viel mit der Jahrhundertressource Öl zu tun, kann aber auch entlang des Gegensatzes zwischen einem primär religiös gegenüber einem säkular definierten Weltverständnis gelesen werden.

Eine Alternative zum Westen?

Doch tut sich dahinter bereits eine neue, ganz andere Konstellation auf, die uns in Zukunft noch viel mehr beschäftigen wird. Der Aufstieg des ostasiatischen Raumes und insbesondere Chinas markiert den Beginn einer massiven globalen Veränderung, deren Ausgang heute noch nicht absehbar ist. Seit den 1980er Jahren dynamisierte ein staatliches Modernisierungsprogramm eine lange Zeit zurückgeworfene Gesellschaft und lässt eine jahrtausendealte Kultur auf der globalen Bühne wiederauferstehen.

Umso wichtiger ist deshalb die Auseinandersetzung mit Stimmen aus diesem Raum, die sich mit den damit verbundenen möglichen Transformationen beschäftigen. In diesem Jahr erschien nun erstmals in deutscher Sprache unter dem Titel „Alles unter dem Himmel“ ein Buch des chinesischen Philosophen Zhao Tingyang (geb. 1961, siehe Bild), der nichts anderes als ein Programm für eine neue „Weltordnung“ vorlegen will und dabei ein Alternativmodell propagiert, das vieles von dem infrage stellt, was wir als selbstverständlich hinnehmen. Zhao lehrt an der chinesischen Akademie der Sozialwissenschaften, die so etwas wie ein akademischer Thinktank der chinesischen Regierung ist. Es ist also auf jeden Fall eine bedeutende Stimme des gegenwärtigen China.

Die neue alte Tianxia-Ordnung

Inhaltlich bemerkenswert ist, dass sich seine Texte nicht primär an der europäischen Philosophie abarbeiten, sondern auf Elemente der chinesischen Tradition zurückgreifen. Zentraler Ausgangspunkt ist für Zhao der chinesische Begriff *Tianxia*, was wörtlich „unter dem Himmel“ bedeutet und meist als „die Welt“ übersetzt wird, aber auch so etwas wie ein Ordnungsprinzip der Welt beschreibt. Bei seiner Definition dieses Begriffes geht Zhao ausführlich auf dessen Verwendung in Texten der und über die Zhou-Dynastie ein, die früheste historisch einigermaßen greifbare Epoche der chinesischen Geschichte, die traditionell auf die Zeit von 1046 v. Chr. bis 256 v. Chr. datiert ist. Diese Epoche wird stilisiert zu einer Art Idealgesellschaft und gleichzeitig zur Steilvorlage für die von Zhao propagierte neue Ordnung.

Grundlegend ist dabei eine Gegenüberstellung von zwei Ordnungsstrukturen, deren eine charakteristisch für die „moderne“ (also westliche und aktuell relevante) Politik wäre, die zweite die antike (und neue) *Tianxia*-Ordnung charakterisieren würde. Während traditionell im Westen seit dem 19. Jahrhundert die *Trias „Individual-Gemeinschaft-Nationalstaat“* bestimmt ist, sei das gegenübergestellte System auf Basis von „Sippe-Staat-Tianxia“ zu verstehen. Damit wird deutlich gemacht und auch direkt angesprochen, dass dem Individuum nur mehr eine untergeordnete Rolle zukommt, dieses sich vielmehr in das große Ganze einfügen soll.

Was hier deutlich dahintersteht, sind traditionelle Elemente chinesischer Staatslehren: Diese waren über Jahrtausende fokus-



Foto: Privat

siert auf den Gedanken einer harmonischen Struktur des Ganzen, die auf das Zusammenspiel aller Beteiligten auf den ihnen jeweils zugesetzten gesellschaftlichen Rängen hinauslaufen. Zentrale Texte der konfuzianischen Tradition, aus denen Zhao ausgiebig zitiert, spielen dieses sehr hierarchische Gesellschaftsmodell immer wieder durch: Wenn an der Spitze Harmonie herrscht, pflanzt sich das auf die darunterliegenden gesellschaftlichen Schichten fort, die wiederum in ihren eigenen Rängen für Ordnung sorgen müssen. Letztendlich fügt sich „alles unter dem Himmel“ zu einem harmonisch miteinander verwobenen Ganzen.

Im Buch wird deutlich herausgearbeitet, wie sehr sich diese neue Ordnung von einer demokratischen Legitimationskultur unterscheidet. Demokratien sind eine Fehlkonstruktion, weil sie nicht das widerspiegeln, was Zhao etwas mystisch raunend als den „Volkswillen“ bezeich-

net. Der ist nämlich nicht einfach durch den Willen möglichst vieler bestimmt, der noch dazu verführt werden kann, sondern hat primär dem Prinzip des Nutzens zu folgen.

Sehr kritisch sieht Zhao auch die allgemeinen Menschenrechte, die als westliche unterdrückende Konzepte anderen auf-

net. Der ist nämlich nicht einfach durch den Willen möglichst vieler bestimmt, der noch dazu verführt werden kann, sondern hat primär dem Prinzip des Nutzens zu folgen.

Sehr kritisch sieht Zhao auch die allgemeinen Menschenrechte, die als westliche unterdrückende Konzepte anderen auf-

„In Zhaos Modell wird deutlich und auch direkt angesprochen, dass dem Individuum nur mehr eine untergeordnete Rolle zukommt.“

oktroyiert wurden. All dies wird direkt mit der Geschichte des Christentums verbunden, dessen monotheistische Struktur es automatisch zu einer hochgradig aggressiven Religion mache und

direkt zu Kolonialismus und Imperialismus geführt hätte.

Überraschend vage bleibt aber die Skizze der vermeintlichen neuen „Weltordnung“, für die Zhao übrigens interessanterweise eine „spirituelle“ Dimension behauptet, die dem Westen wiederum abgehe. Zwar ist da allenthalben von Harmonie die Rede, die sich einstellen würde, und von einem globalen Frieden aufgrund des gedeihlichen Miteinanders aller jenseits aller Nationalstaatlichkeit. Aber wie das letztendlich und konkret ablaufen soll, das lässt sich durch die vielen Zitate aus der chinesischen Gelehrtentradition nicht erkennen.

Der Rekurs auf die antiken Texte zur traditionell mythisch überhöhten Zhou-Dynastie ermöglicht Zhao zudem, fast beliebig zu agieren. Schon allein die harmonische Ausstrahlung hätte etwa das *Tianxia*-System auf die Umgebung positiv gewirkt und muss niemals durch Waffengewalt durchgesetzt werden. „Musik“, „Riten“, ja „Spiritualität“ etwa wären so geartete Faktoren gewesen.

Unter weiser Führung Chinas?

Die auf dieser Basis entworfene neue Weltordnung würde dann ein postimperialistisches, harmonisches und friedliches Miteinander aller Menschen ermöglichen, wohl unter der Führung einer allumfassend weisen Weltenregierung. Tunlichst offen lässt Zhao aber eine wichtige Frage: Wer soll diese neue Weltordnung etablieren?

Im Grunde genommen beantwortet sich das von selbst, doch wäre eine simple „China first“-Strategie wohl zu plump für das intellektuelle Unterfangen. Die Botschaft zwischen den Zeilen ist aber recht deutlich: So wie das *Tianxia*-System der Zhou-Zeit seine Umgebung regelrecht anlockte, bietet gegenwärtig auch China mit seinem erfolgreichen Politik- und Wirtschaftsprogramm ein neues Gesellschaftsmodell weltweit an. Der Westen hat somit das Monopol verloren, sein Programm als das allein seligmachende zu verkaufen. Wer sich auf China einlässt, den erwartet himmlische Harmonie. Zumindest dann, wenn man die Augen verschließt vor dem, was sich hinter diesem Versprechen auftut.

Der Autor ist Professor für Religionswissenschaft an der Uni Graz.



Alles unter dem Himmel
Vergangenheit und Zukunft
der Weltordnung
Von Zhao Tingyang, Suhrkamp 2020
266 S., TB, € 22,70